



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Bach: Konzerte; The Wave Quartet, L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2016); Sony Classical

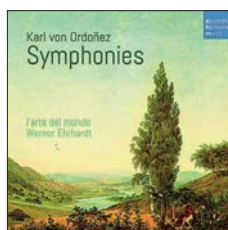
Ein Katalog mit sämtlichen Bach-Bearbeitungen und Adaptionen würde rasch zu einer mehrbändigen Enzyklopädie anwachsen. Nun liegen einige von Bachs ursprünglich für Cembalo konzipierten Konzerte in einer Fassung für vier Marimbas und Orchester vor. Das „Wave Quartet“ hat sich, wie es im Beiheft versichert, ursprünglich gegründet, um just diese Bach-Konzerte spielen zu können.

Für die neue CD hat man nun die Konzerte BWV 1052, 1061 und 1062 sowie das Konzert für vier Cembali BWV 1065 ausgewählt. Schon zu Beginn dieser Aufnahme stellt sich die Frage: Passt der eher weiche, nachhallende Klang der Marimba mit dem eher trockenen Klang des L'Orfeo Barockorchesters gut zusammen? Offen gestanden, die Frage bleibt auch am Ende der CD unbeantwortet. Da prallen zwei klanglich sehr unterschiedliche Gebilde aufeinander, was in den schnellen Ecksätzen besonders deutlich zutage tritt. Das mag letztlich Geschmackssache jedes Einzelnen sein, daran mag man sich gewöhnen oder auch nicht – Bach verträgt viel.

Musikalisch hat diese neue Einspielung etliche Reize zu bieten: die geheimnisvolle Atmosphäre in den langsamen Sätzen etwa, das ist berückend entrückend, meditativ, zeitanhaltend. Die Prägnanz, mit der das Wave Quartet spielt, zählt sicherlich zu den besonderen Qualitäten, zumal in der genauen Abstimmung mit Michi Gaiggs Orchester. Erstaunlich auch die Klarheit, mit der das Wave Quartet, um vier weitere Solisten verstärkt, das abschließende a-Moll-Konzert bewältigt. Da braucht es Präzisionsspezialisten, die nicht nur rhythmisch, sondern auch bei den dynamischen Verläufen sehr gut miteinander harmonieren.

Auf der anderen Seite stehen einzelne befremdliche Momente wie die Kadenz im Kopfsatz des d-Moll-Konzerts: Warum diese überdeutlichen Dehnungen und Verzögerungen? Bach braucht diese Art von Romantisierung wahrlich nicht. Weniger hätte auch gereicht.

Christoph Vratz

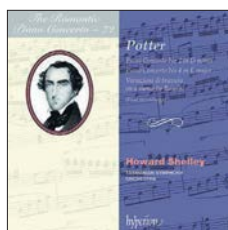


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ordoñez: Sinfonien B2, C13, F12 und D5; l'arte del mondo, Werner Ehrhardt (2017); dhm/Sony

Bei seiner Suche nach kleineren Sternen, die am Himmel der Wiener Klassik leuchten, ist Werner Ehrhardt auf Karl von Ordoñez (1734–86) gestoßen. Dieser war ein Verwaltungsbeamter im Dienst der Habsburger und spielte nebenbei Geige in der Wiener Hofkapelle, für die er auch zahlreiche Werke komponierte. Einige seiner über 70 Sinfonien wurden zeitweilig Joseph Haydn zugeschrieben, und in der Tat stehen sich diese beiden Komponisten, was den freundlichen Tonfall, den Einfallsreichtum und die Sorgfalt in der Verarbeitung des musikalischen Materials betrifft, erstaunlich nahe. Die Stärken dieser durchaus hörenswerten Musik arbeitet Ehrhardt deutlich, aber nicht plakativ heraus.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Potter: Klavierkonzerte Nr. 2 und 4; Howard Shelley, Tasmanian Symphony Orchestra (2016); hyperion

Die Klavierkonzerte von Cipriani Potter vermitteln einen guten Eindruck des Stils, der in den 1830er-Jahren in London en vogue war. Der gebürtige Londoner wurde in der Tradition der Wiener Klassik ausgebildet und war offenbar ein hervorragender Pianist. Potters Musik weist genug originelle Züge auf, um ihre Wiederentdeckung zu rechtfertigen, und man kann ihr keinen geeigneteren Anwalt wünschen als Howard Shelley: Er bewältigt die zum Teil horrenden technischen Schwierigkeiten mit der selbstverständlichsten Souveränität und gestaltet – als sein eigener Dirigent – die Werke mit feinem Gespür für Potters eigentümliche Behandlung des Orchesters.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Sinfonie Nr. 2, Tragische Ouvertüre, Akademische Festouvertüre; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2015/2016); Sony Classical

Nun also Brahms. Wie bei Paavo Järvis exemplarischen Einspielungen der Sinfonien Ludwig van Beethovens und Robert Schumanns wartet auch hier das Besondere. Und das liegt in der Vielschichtigkeit, die Järvi der zweiten Sinfonie des Hamburgers entlockt. Er belässt es nicht beim heiteren Naturidyll, jenem Deutungsmuster, das sich in vielen Aufführungen etabliert hat. Für ihn ist die Zweite ein kontroverses, kein moderates Werk, jedenfalls eins, das mehr als nur eine einzige Stimmungslage transportiert.

Ihren Beginn nimmt er verhalten, mit tänzerisch phrasiertem Hornthema, bremst gar den Vorwärtsdrang immer wieder ein wenig ab. So klingt das weniger gemütlich als nachdenklich, als müsse der Satz sich von hier aus erst finden. Järvi verdichtet ihn dann ganz konsequent auf die bewegungsintensive Schlussgruppe der Exposition hin, nicht ohne dem terzenseligen Seitenthema seinen Schmelz zu lassen. Zunehmend entfaltet er das dramatische Potenzial dieser Musik, lässt die pastorale Leichtigkeit in einem leidenschaftlichen Diskurs aufgehen. In der imitatorischen Passage der Durchführung kehrt er die ruppige Seite heraus, wird dann aber auch wieder der Expressivität des Tranquillo-Themas in der Coda gerecht. Kaum je hat man die verschiedenen Bewegungsimpulse so scharf herauspräpariert, die Phrasierung so deutlich modelliert erlebt.

Bemerkenswert auch der zweite Satz, in dem Drama und Pathos warten, ohne Scheu vor extremer Ausdruckstiefe. Oder die Piano-Passagen der ersten Presto-Episode im dritten Satz, in denen es geradezu geisterhaft zugeht.

Ein leidenschaftlicher Sog bestimmt die Tragische Ouvertüre, in der Järvi die ohnehin gedeckten Farben noch weiter schattiert: ein aufwühlendes Pezzo serio-so, dessen archaisierende Züge durch den hochverdichteten Zugriff Järvis und das fokussierte Spiel seiner Kammerphilharmonie deutlich hervortreten.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Dvořák: Sinfonie Nr. 1; Staatsphilharmonie Nürnberg, Marcus Bosch (2016); Coviello (SACD)

Fast ist er nun vollendet, Markus Boschs Zyklus der Dvořák-Sinfonien mit der Staatsphilharmonie Nürnberg. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass sich Bosch mit Dvořáks Erster so viel Zeit gelassen hat – bietet das Werk doch durchaus Probleme: einen noch nicht völlig ausgeprägten Personalstil und eine Länge, die durch die Substanz des Stücks nicht immer getragen wird. Doch Bosch gelingt es, die ebenfalls vorhandenen Stärken der Partitur herauszuarbeiten – mit zügigen Tempi und einer Betonung des rhythmischen Elements, in dem sich der reife Dvořák noch am ehesten vernehmen lässt. Das betrifft vor allem den Kopfsatz mit seinen glockenähnlichen akkordischen Figurationen.

Thomas Schulz

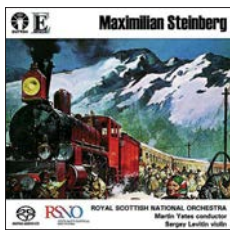


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Debussy: Jeux, Khamma, La Boîte à Joux; Singapore Symphony Orchestra, Lan Shui (2014/15); BIS (SACD)

Debussys letzte drei Orchesterwerke waren Ballette. Von ihnen hat nur „Jeux“ Popularität erlangt. Das auf einem ägyptischen Sujet basierende „Khamma“ dagegen gilt als Missgriff des schon krebserkrankten Komponisten. Ganz zu Unrecht, wie Lan Shui und sein erstklassiges Orchester darstellen: Das von Charles Koechlin zuende instrumentierte Ballett bewohnt eine eigene, exotisch-dunkle Welt, die in ihrem gestischen und harmonischen Reichtum kaum hinter „Jeux“ zurücksteht. Das Kinderballett „Boîte à Joux“ ist ein Juwel ganz anderer Sorte. Lan Shui stellt scharf umrissene Aktion und schillernde Farbigkeit ins Zentrum seiner differenzierten Deutungen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Steinberg: Sinfonie Nr. 4, Violinkonzert; Sergey Levitin, Royal Scottish National Orchestra, Martin Yates (2016); Dutton (SACD)

Maximilian Steinberg ist heute fast nur noch durch seine Beziehung zu berühmteren Berufsgenossen bekannt: Er war Schüler und Schwiegersohn Rimski-Korsakows und später sein Nachfolger als Kompositionslehrer am Konservatorium von St. Petersburg bzw. Leningrad. In dieser Funktion unterrichtete er den jungen Schostakowitsch, und eine Zeit lang galt er auch als Konkurrent Strawinskys, bevor dieser Russland verließ und weltberühmt wurde. Steinberg selbst machte mit seinen Kompositionen keine Geschichte, was wohl daran lag, dass er weder neue Wege einschlug noch einen unverwechselbaren Personalstil entwickelte. Dass sie aber durchaus hörenschrift sind, zeigt die vorliegende Einspielung.

Steinbergs 1933 vollendete vierte Sinfonie befolgt einerseits die Richtlinien des Sozialistischen Realismus – in der Verwendung kasachischer Volksmelodien wie auch in dem außermusikalischen Sujet: Der Untertitel „Turksib“ verweist auf die Turkestan-Sibirische Eisenbahn, die zwei Jahre zuvor eingeweiht worden war. Das viersätziges Werk vermag aber andererseits, trotz gewisser Längen vor allem im Finalsatz, durchaus zu gefallen in seiner farbigen Instrumentation und der modalen Harmonik, die eigentlich weit weniger „sowjetisch“ klingt, als man annehmen könnte. Sie weist vielmehr Anklänge an gleichzeitig entstandene Sinfonien britischer oder amerikanischer Provenienz auf.

Beim 1946 entstandenen Violinkonzert handelt es sich um Steinbergs letzte größere Komposition: ein sympathisches, zurückhaltendes Stück, wie gesagt ohne besondere persönliche Note, aber mit ansprechender Thematik und sehr idiomatisch für das Soloinstrument komponiert. Sergey Levitin meistert den Solopart mit Bravour, und Martin Yates und das Royal Scottish National Orchestra bleiben der Musik nichts schuldig. Auch aus der „zweiten Garnitur“ kann eine veritable kleine Entdeckung kommen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierkonzerte KV 537 und 503; Francesco Piemontesi, Scottish Chamber Orchestra, Andrew Manze (2016); Linn

Francesco Piemontesi hat unauffällig Karriere gemacht. Der 1983 in Locarno geborene Pianist spielt heute mit renommierten Orchestern und bedeutenden Dirigenten in großen Sälen, ohne einen kometenhaften Aufstieg wie etwa Daniil Trifonov oder Igor Levit absolviert zu haben. Dass er ins Spitzenfeld der jungen Pianisten gehört, beweist er jedoch mit dieser neuen Mozart-CD.

Mit dem „Krönungskonzert“ in D-Dur (KV 537) und dem C-Dur-Konzert KV 503 hat er zwei der bekanntesten Mozart-Konzerte ausgewählt, die es in zig Aufnahmen gibt. Dass man sich die neue dennoch gern anhört, hat mit dem frischen Zugriff der Interpreten zu tun. Das „Singen und Sprechen“, das sich Piemontesis Mentor Alfred Brendel bei Mozarts Musik wünscht, ist deutlich zu hören. Wobei der Fokus manchmal fast schon zu sehr auf dem Sprechen liegt. Piemontesi artikuliert ungemein klar und differenziert und dialogisiert intensiv mit den Orchestermusikern. Dies sowie der helle und schlanke Flügelklang und die zumeist eher schnellen Tempi führen zu sehr transparenten und lebendigen Mozart-Deutungen.

Mit dem unter Andrew Manze historisch informiert spielenden Scottish Chamber Orchestra steht Piemontesi ein erstklassiges Mozart-Orchester zur Seite, das von der Tontechnik sehr durchhörbar aufgenommen worden ist. Pianist, Orchester und Dirigent wirken wie ein eingespieltes Team.

Piemontesi hat Kadenzen von zwei ganz verschiedenen Pianisten gewählt: von Paul Badura-Skoda (KV 537) und von Friedrich Gulda (KV 503). Sehr überzeugend klingen seine eigenen Auszierungen (etwa im Andante des C-Dur-Konzerts). Wenn es überhaupt etwas zu mäkeln gibt, dann vielleicht, dass Piemontesi auch in den langsamen Sätzen manchmal so zügig spielt und deutlich artikuliert, dass daraus ein eher agiles als beseeltes Mozart-Bild erwächst.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn Bartholdy: Violinkonzert, Die Hebriden, Sinfonie Nr. 5 „Reformation“ op. 107, Isabelle Faust, Freiburger Barockorchester, Pablo Heras-Casado (2017); harmonia mundi

Bei Isabelle Faust kann man immer davon ausgehen, dass sie eine genau überlegte Darstellung vorlegt auf der Linie ihrer vielen Aufnahmen, mit denen sie sich deutlich vom interpretatorischen Mainstream abhebt. Warum sollte es bei Mendelssohn anders sein? In der Tat, hier klingt vieles ungewohnt.

Dies ist keine Sicht, die Mendelssohn mit Vibrato romantisiert, sondern eine glasklare, mit leichter Hand feine Linien zeichnende Darstellung, die sich quellenbasiert auf die Spielpraxis renommierter Geiger des 19. Jahrhunderts beruft. Darauf muss man sich als Hörer einlassen, denn in fast allen gestalterischen und klanglichen Parametern klingt diese Interpretation zumindest ein wenig anders, vor allem, was den Gebrauch von Portamenti anbelangt.

Im zweiten Satz möchte man kaum glauben, was da aus dem Lautsprecher kommt. Portamenti in einer Linie hintereinander aufwärts und abwärts in Kombination mit einem Geigenton, der kaum Vibrato kennt. Das klingt für heutige Ohren seltsam. Man sträubt sich dagegen, einige Passagen wirken fast wie eine Karikatur.

Im Finale geht es dann sehr forsch voran, prägnant, pointiert, temporeich hin zum Schluss. Aber auf allen Ebenen der Gestaltung immer auch sehr differenziert. Ja, so hat man dieses Konzert noch nie gehört. Hier wird ein Konzept in einer Art historisch-akademischer Rückschau sehr konsequent umgesetzt und zur Diskussion gestellt. Musikalische Fragezeichen gibt es, zumindest punktuell. Die klangliche Oberfläche der Hebriden-Ouvertüre und der Reformationssinfonie befreit das Freiburger Barockorchester und Pablo Heras-Casado von allem Staub. Auch hier klingt nichts nach Routine, mit einem sehr differenzierten, dynamisch und klangfarblich zugespitzten Spiel setzt das Orchester neue Marken. Das klingt alles sehr energetisch und energiedurchpulst, dynamisch enorm geweitet.

Norbert Hornig



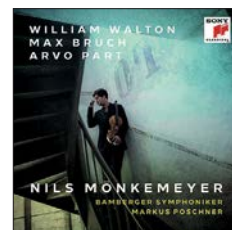
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 2, Paganini-Rhapsodie; Anna Vinnitskaya, NDR Elbphilharmonie Orchester, Krzysztof Urbanski (2016); Alpha
Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 2, Études-tableaux op. 33; Boris Giltburg, Royal Scottish National Orchestra, Carlos Miguel Prieto (2016); Naxos

Zwei Pianisten, die einen Sinn haben für die Bewegtheit, für die zarten Winde, die durch Rachmaninows Musik wehen, auch für die Präzision, die dabei gefordert ist. Sie vertreten jedoch entgegengesetzte Interpretations-Ansätze. Anna Vinnitskaya spielt lieber ein wenig kühler, um sicherzugehen, dass sich keine Sentimentalität einschleicht. Das zweite Klavierkonzert spielte sie mit gläserner Klarheit, auch mit klanglicher Helligkeit, was vor allem im langsamen Satz dann doch zu einem unterkühlten Eindruck beiträgt. Nahezu trocken ist ihr Spiel da, extrem sparsam geht sie mit dem Pedal um. So wird freilich deutlicher, was im Orchester passiert: Die begleitenden Triolen etwa in der Klarinette hört man selten so gut. Der Gesamteindruck bleibt dennoch nüchtern, auch weil sich Dirigent und Orchester der Distanziertheit der Solistin anschließen. Oder umgekehrt.

Boris Giltburg wagt deutlich mehr. Wenn die wuchtigen Akkordblöcke zu Beginn näherkommen, ahnt man bei ihm schon Bedrohliches. Duster und grüblerisch wird es bleiben, das Royal Scottish Orchestra macht mit samtenem, süffigem Ton mit. Der Klangeindruck ist allein schon deshalb ein anderer, weil sehr viel abgedunkelter aufgenommen wurde. Auch dadurch erscheint das zweite Klavierkonzert hier so seelenvoll musiziert. Bei den „Études-tableaux“ op. 33 ist auch Giltburgs Spiel nüchterner und dem teils experimentellen Charakter der Stücke angemessen. Vinnitskaya füllt die CD mit der Paganini-Rhapsodie, die unter ihren Händen scharfe Brillanz erhält. Eine Sammlung von Edelsteinen, an denen man sich schneiden kann.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Walton: Violakonzert; **Bruch:** Kol Nidrei, Romanze; **Pärt:** Fratres; Nils Mönkemeyer, Bamberger Symphoniker, Markus Poschner (2016); Sony Classical

William Walton war ein enfant terrible der englischen Musikszene der 20er-Jahre: Sein Violakonzert wurde vom beabsichtigten Widmungsträger als zu schräg abgelehnt; anscheinend war das Nebeneinander von Dur- und Moll-Akkorden am Schluss des Werkes der letzte Tropfen! Heutzutage sind wir „Schlimmeres“ gewöhnt, und Waltons harmonische Frechheit wird kaum jemanden mehr erschrecken. Was nach wie vor begeistert, sind die jazzigen Rhythmen des Mittelteils sowie die nostalgisch anmutende Melodik, die das ganze Werk prägt.

Aber gerade hier liegt eine interpretatorische Falle, denn es fällt leicht, in derart schönen Melodien zu schwelgen und dabei das Tempo zu vernachlässigen. Das Walton-Konzert ist im Laufe der Jahre immer langsamer geworden: Während die beiden ersten, vom Komponisten dirigierte Aufnahmen zirka 22 ½ Minuten dauern, benötigt Nils Mönkemeyer dafür über 27 Minuten. Einige Stellen kommen nicht vom Fleck, etwa die verträumte Coda mit der Reminiszenz des ersten Satzes. Andererseits ist Mönkemeyers Tongebung zum Dahinschmelzen schön, sodass die zusätzliche Zeit zugegebenermaßen angenehm verbracht wird!

Obwohl sie 1911 geschrieben wurde, könnte die Romanze von Bruch aus der Blütezeit der Romantik stammen. Darin lässt Mönkemeyer seiner sinnlichen Ader freien Lauf und liefert eine ausdrucksvoll-lyrische Interpretation. Im „Kol Nidrei“ – neben dem ersten Violinkonzert Bruchs berühmtestes Werk – gestaltet Mönkemeyer die melodischen Linien mit größter Intensität, sodass man meint, den Gebeten des Rabbi zuzuhören. Auch Arvo Pärts „Fratres“ haftet – wenn auch auf ganz andere Weise – eine hieratische Atmosphäre an. Das minimalistische Werk entfaltet eine beinahe hypnotische Wirkung, die von Mönkemeyer und den bestens disponierten Bamberger Symphonikern überzeugend eingefangen wird.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

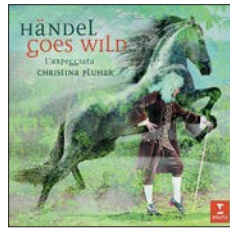
Mythos Beethoven. Sein Leben in 6 Sonaten; Filme von Thomas von Steinaecker, Georg Wübboldt und Carl von Karstedt (2016); Unitel (DVD)

Im Dezember 2016 konnten die 3sat-Zuschauer an drei Abenden je zwei Filme sehen, alle knapp 30 Minuten lang. Ihr gemeinsames Ziel: den „Mythos Beethoven“ abzubilden, unterteilt in die Abschnitte der „Revolutionär“, „Verliebte“, „Virtuose“, „Kranke“, „Unternehmer“, „Unsterbliche“. Natürlich lässt sich dieser „Mythos“ nicht gänzlich erfassen in rund 180 Minuten, aber man kann sich ihm nähern, anschaulich und unmittelbar.

Die herangezogenen Experten ergänzen sich dabei nahtlos: Jan Caeyers, der mit seiner wunderbaren Beethoven-Biografie schon vor Jahren für Aufsehen gesorgt hat, Eva Gesine Baur, Kulturhistorikerin im Allgemeinen und Biografin von Mozart und Chopin im Besonderen, und der Pianist Rudolf Buchbinder, der an vielen Einzelbeobachtungen zeigt, woran sich Beethovens revolutionärer Geist festmachen lässt. Olaf Kirsch vom Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe erläutert Entwicklungen im damaligen Klavierbau. Der Schauspieler Uwe Bohm liest ausgewählte Briefzitate.

So entsteht, Sequenz für Sequenz, Kapitel für Kapitel ein mosaikartiges Gesamtbild. Beethovens unbändiger Wille, sein Füllhorn an Neuerungen, seine Hemmungslosigkeit gegenüber Obrigkeiten, sein ruheloses Naturell und inneres Feuer, sein Leiden am schwindenden Gehör – all das wird in diesen Filmen deutlich. Dass hier drei verschiedene Filmemacher am Werk sind, sorgt nicht für grundlegende Divergenz, selbst unterschiedliche Nuancen und Blickwinkel lassen sich kaum ausmachen. Über die Tatsache, dass das Klavier stark im Vordergrund steht und dadurch etwa die Streichquartette in den Hintergrund geraten, mag man streiten, sie ändert aber nichts am Gehalt und Facettenreichtum, mit dem Beethoven hier filmisch gebändigt wird. Beethoven, der oft Unverständene und Stilisierte – viele Spuren werden in diesen Filmen, die nun als DVD vereinigt wurden, offengelegt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Händel goes wild. Improvisationen über Händel; Núria Rial, Valer Sabadus, Gianluigi Trovesi, L'Arpeggiata, Christina Pluhar (2016); Erato

Nicht alles ist neu. Der Überraschungseffekt, mit dem Christina Pluhar bei ihren ersten Projekten auf sich aufmerksam gemacht hat, ist weg. Was aber nicht heißt, dass nun Langeweile einkehren würde. Jetzt hat sie mit ihrem Ensemble L'Arpeggiata ein reines Händel-Album vorgelegt. Wer Cover und Titel nicht ausreichend zur Kenntnis genommen hat, reißt sich bei Gianluigi Trovesi einleitenden Tönen an der Jazzklarinette erst einmal verwundert die Augen. Jazz-Kaffeehaus-Musik, verträumt und unterhaltsam – bis dann, subtil sich herauschälend, nach rund zwei Minuten rein barocke Klangwelten einsetzen. Es ist die Sinfonia aus „Alcina“, die hier musikalisch neu erfunden, neu gedacht, in neue Zusammenhänge gesetzt wird.

„Händel goes wild“ heißt dieses neue Album, das Pluhars vertrauten Improvisations-Pfaden folgt und doch wieder gespickt ist mit Überraschungen, plötzlichen Wendungen, unverhofften Rückungen. Das alles ist ungemein flexibel musiziert. Stilistische Momente, die Lichtjahre voneinander entfernt scheinen, rücken wie selbstverständlich zusammen. Das geht nur, wenn man nicht nur über hinreichend Erfahrung in diesem Segment verfügt, sondern auch, neben Trovesi, mit Núria Rial und Valer Sabadus zwei vokale Kräfte zur Verfügung hat, die diesem Ideenreichtum stimmlich gewachsen sind. Der Bogen durchs Händel-Reich spannt sich von Ausschnitten aus „Semele“ und „Rinaldo“ über „Giulio Cesare“ bis zum „Ombra mai fu“ aus „Serse“, und sogar ein Vivaldi hat sich eingeschmuggelt, das Concerto RV 157, das seinerseits bei Händel Spuren hinterlassen hat.

Die Musik erfindet sich auf dieser CD ständig neu, auch das kennen wir von Pluhar und ihren Musikern. Doch hat man hörend nie den Eindruck, dass dieser Ansatz Verschleißerscheinungen aufweist. Eher könnte man von Verfeinerungen sprechen.

Christoph Vratz

Jetzt neu bei WERGO



WER 51222 (CD)



Gustav Mahler Symphony No. 10 Realisation und Weiterentwicklung der unvollendeten Skizzen von Yoel Gamzou

International Mahler Orchestra / Yoel Gamzou



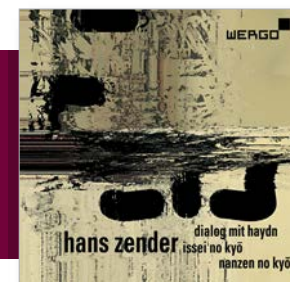
WER 73632 (CD)
Koproduktion: BR

Mauricio Kagel Mimetics

Metapiece (Mimetics) / Cuatro Piezas para Piano / An Tasten / ...

Sabine Liebner

mit Ersteinspielungen



WER 73392 (CD)
Produktion: MDR / WDR

Hans Zender Dialog mit Haydn | Issei no kyō | Nanzen no kyō

WDR Rundfunkchor Köln / WDR Rundfunkorchester Köln / Claron McFadden / Hermann Kretzschmar / ...

mit Ersteinspielungen



Im Vertrieb von Naxos Deutschland
www.naxos.de

Fordern Sie bitte unseren Katalog an!
WERGO, Weihergarten 5, 55116 Mainz, Deutschland
service@wergo.de | www.wergo.de